

# Zu Füßen MAHARISHIS

*Meine Zeit mit dem Meister*

Hans Vater

Alfa-Veda

*„Ein faszinierendes Buch. Absolut authentisch und lebendig erzählt. Als wäre man selbst dabei gewesen. Ich konnte nicht aufhören zu lesen.“* Michael Rabben

Wie fühlt sich ein Mensch, der den drängenden Wunsch verspürt, seinem spirituellen Meister zu dienen? Als Hans Vater Maharishi Mahesh Yogi persönlich begegnet, fühlt er sich bald so von dessen Charisma angezogen, dass er alles tut, ihm zu folgen und ihm nahe zu sein. Mit schonungsloser Offenheit schildert er sein seelisches Auf und Ab in seiner Zeit mit Maharishi, wie sich ein ganz persönliches Verhältnis zu ihm entwickelt, wie er die Stufenleiter bis zu dessen persönlichen Sekretär aufsteigt und schließlich liebevoll von ihm verabschiedet wird, sodass er sich wieder frei fühlt, seinen eigenen Weg zu gehen.



Hans Vater promovierte bei Carl Friedrich von Weizsäcker über Platons Dialog „Parmenides“. 1972 ließ er sich von Maharishi Mahesh Yogi zum Lehrer für Transzendente Meditation ausbilden. Von 1978 bis 1981 war er einer von Maharishis persönlichen Sekretären. Nach schwerer Krankheit schloss er sich dem „Tausendköpfigen Purusha“ an, einer Gruppe fortgeschrittener TM-Praktizierender. Seit 2019 lebt er in der spirituellen Gemeinschaft „Yoga Vidya“ in Bad Meinberg.

Hans Vater

Zu Füßen Maharishis

*Meine Zeit mit dem Meister*

Alfa-Veda

2. Auflage Dezember 2019  
Copyright © 2019 Hans Vater

Alfa-Veda Verlag, Oebisfelde  
Druck: Books on Demand, Norderstedt  
[www.alfa-veda.com](http://www.alfa-veda.com)

ISBN 978-3-945004-36-4

# Inhalt

<b>Prolog</b>	7
<b>Begegnung mit dem Meister</b>	9
<b>Meditationslehrer-Kurs</b>	17
<b>Zurück in Deutschland</b>	33
Zwischenspiel in Seelisberg	36
Aufbau eines neuen Centers	39
Einweihung der Morgendämmerung des „Zeitalters der Erleuchtung“	43
Der Traum von Brasilien	45
Einweihung in München	46
Düsseldorf	53
Ausbildung zum „Gouverneur des Zeitalters der Erleuchtung“	55
<b>Seelisberg – in der internationalen Zentrale</b>	65
Ich steige auf – Organisation des Sidhi-Centerkurses	76
Maharishis persönlicher Sekretär	83
Die Schlacht vom Weißenhäuser Strand	99
Krise	108
Indien – Höhepunkt und Absturz	111
<b>Vedischer Mönch – Mitglied des „Tausendköpfigen Purusha“</b>	141
Griechenland und Italien	145
Amerika – ein „Vorgeschmack auf Utopia“	150
Boppard – Leiter einer Meditationsakademie	153
Philippinen	154
Im Kloster Vlodrop, Holland	156
Indien	158
Wieder Vlodrop, 1987 bis 1991	161
Weggeschickt aus Vlodrop!	162
1992 bis 1996	166
Israel	167
Zum zweiten Mal Amerika	169

Auf der Krim/Ukraine	172
Wieder USA	174
In Maharishis Gartenhäuschen in Vlodrop	175
Wieder Indien	178
Zurück in Europa	179
Wieder in Maharishis Nähe	182
<b>Abnabelung von der TM-Bewegung</b>	185
<b>Epilog</b>	189
<b>Anmerkungen und Glossar</b>	191

## *Prolog*

Es war am Vormittag des 31. Oktober 2004, als ich den Kofferraum meines grünen Honda Civic zuschlug, der dabei wie immer leicht schepperte. Ich setzte mich ins Auto und fuhr langsam am Eingang der Ilse-Eickhoff-Akademie in Bremen vorbei, in der ich die letzten viereinhalb Jahre verbracht hatte.

Kein Mensch war zu sehen; sie waren wohl alle „im Programm“, wie man dort sagte, das heißt: in der Meditation. Ich schaute auf das Armaturenbrett: 10:04 Uhr – eigentlich war es erst 9:04 Uhr, denn letzte Nacht hatte die Winterzeit begonnen. Mein Wagen war beladen mit ungefähr der Hälfte meines Besitzes. Eine erste Fuhre hatte ich schon vor drei Tagen in mein neues Domizil in Hamburg gebracht.

Das war nun also, so dachte ich, der endgültige Abschied von der TM-Bewegung, der ich seit dem Jahr 1971 mein ganzes Leben gewidmet hatte. Ein Abschnitt von ungefähr 33 Jahren war zu Ende gegangen.

TM – Transzendente Meditation – hatte ich im November 1967 gelernt, als ich noch in Hamburg bei meinem späteren Doktorvater Carl Friedrich von Weizsäcker Philosophie studierte. Die Begegnung mit der TM hatte damals einen anderen Abschied eingeleitet, nämlich den Abschied von einer normalen bürgerlichen Karriere und von einer akademischen Laufbahn. Denn nachdem ich eine Zeit lang regelmäßig morgens und abends meditiert hatte, konnte ich mir einfach nicht mehr vorstellen, mein Leben mit den theoretischen Analysen alter philosophischer Texte und mit akademischen Auseinandersetzungen zu verbringen.

So war ich dann, bald nach meiner Promotion über Platons „Parmenides“, im Sommer 1971 nach Mallorca geflogen, um mich in einem siebenmonatigen Intensivkurs zum TM-Lehrer, also zum Meditationslehrer, ausbilden zu lassen.

Die Meditation bestimmte danach für über 30 Jahre mein Leben: Ich wurde Leiter des TM-Centers in München, dann Regionalkoordinator und später Direktor der deutschen TM-Bewegung. Danach verbrachte ich

Jahre in Seelisberg, in der internationalen Zentrale, zu Füßen Maharishis, der die Transzendente Meditation im Westen eingeführt hatte.

Der absolute Höhepunkt meiner Laufbahn war meine zweieinhalb-jährige Tätigkeit als persönlicher Sekretär Maharishis. Danach war ich für 17 Jahre Mitglied einer vedischen<sup>1</sup> Mönchsgruppe, die Maharishi ins Leben gerufen hatte. Nachdem ich im Januar 1999 diese Mönchsgruppe – Purusha<sup>2</sup> genannt – verlassen hatte, um mir einen Job im aktiven Leben zu suchen, geriet ich durch einige Zufälle in die Position des Verwalters einer kleinen ayurvedischen<sup>3</sup> Klinik für chronische Krankheiten, die der TM-Bewegung gehörte.

Auch diese Zeit ging zu Ende: Die Klinik wurde geschlossen, und es verschlug mich in die Meditationsakademie Bremen. Dort fing ich an, mein esoterisches Wissen und meine spirituellen Einsichten in Buchform zu veröffentlichen. Mein erstes Buch erschien im April 2003, das zweite hatte ich vor zwei Wochen abgeschlossen und an Verlage rausgeschickt – gerade rechtzeitig vor meinem Umzug.

Schon seit einiger Zeit war mir klar, dass ich nicht mehr in die Meditationsakademie und zur TM-Bewegung gehörte, und jetzt hatte sich eine Gelegenheit ergeben, nach Hamburg umzuziehen, nur circa 30 Kilometer von meinem Geburtsort Reinbek entfernt. Nicht dass ich von der TM enttäuscht war. Ganz und gar nicht. Ich halte diese Meditation immer noch für eine sehr, sehr gute Technik und empfinde tiefe Dankbarkeit Maharishi gegenüber, der mich auf meinem spirituellen Weg unendlich gefördert hat.



## *Begegnung mit dem Meister*

Zum ersten Mal sah ich Maharishi im Herbst 1970 im Tiroler Kössen, wo er einen großen Kurs, eine Vor-Lehrerausbildung, leitete. Ich kam damals erst einen Tag nach Beginn des Kurses an und parkte mein Auto auf dem Platz vor der Versammlungshalle, die bereits mit circa 1.500 Menschen voll besetzt war. Am fernen anderen Ende, auf einer Bühne, saß Maharishi, weiß gekleidet auf einem ebenso weiß bezogenen Sofa. Ich wusste damals noch gar nichts darüber, wie man sich einem indischen Meister gegenüber verhält. Ich schaute ihn an, sicherlich nicht sonderlich respektvoll. Heute scheint es mir fast, als hätte er für eine Sekunde seine Rede unterbrochen und kurz zu mir hingeschaut, so wie: Aha, der ist da. Aber das wurde mir – wenn es überhaupt so war – damals nicht bewusst. Ich setzte mich in die hinterste Reihe und hörte seinem Vortrag zu.

In den nächsten Tagen erfuhr ich, dass es vor jeder Vorlesung eine Art Begrüßungsritual gab, das ich am ersten Tag versäumt hatte – das mich vielleicht aber auch etwas abgestoßen hätte, zumal es zum Kursauftakt wohl noch besonders ausgeprägt war: Maharishi kam immer mit deutlicher Verspätung an und wurde von einem Verehrer vor den hinteren, den Bühneneingang, gefahren. Vor diesem Eingang hatte sich eine lange Gasse von Anhängern gebildet, alle mit einer Blume oder sogar einem Strauß in der Hand. Denn wer das schon einmal erfahren hatte, wusste, welches Glücksgefühl man empfand, wenn man Maharishi eine Blume überreichen konnte und vielleicht gar einen segnenden Blick oder in Ausnahmefällen sogar ein kurzes Begrüßungswort von ihm erhielt.

In der Halle warteten die Anhänger wohl eine Stunde oder mehr. Irgendwann schlug meist jemand vor, dass man jetzt am besten meditierte, und so herrschte eine erwartungsvolle und doch friedliche Stille. Wenn Maharishi dann endlich seinen Weg durch die draußen Wartenden absolviert hatte und die Bühne betrat, erhoben sich alle. Maharishi stand vor der Menge, die Hände zum Gruß zusammengelegt, und sah über die

Reihen. Blitzschnell glitten seine Augen über all die Gesichter. Dann sagte er „Jai Guru Dev“<sup>4</sup>, was von allen mit „Jai Guru Dev“, dem Standardgruß in der TM-Bewegung, erwidert wurde.

Daraufhin setzte er sich auf das Sofa, wobei er seine Beine unter seinem weißen indischen Dhoti<sup>5</sup> zum Schneidersitz verschränkte, was immer eine gewisse Zeit brauchte. Inzwischen schob irgendein persönlicher Sekretär oder „Boy“ den niedrigen Tisch vor ihn hin, auf dem neben Blumen auch meist eine Uhr stand, die er anscheinend aber kaum berücksichtigte.

So ungefähr verlief die Begrüßung mehrmals am Tag, vor jeder Vorlesung. Später wurde mir klar, dass das Warten auf den Meister ein wichtiger Teil seiner Schulung war: Die Ausrichtung der Aufmerksamkeit auf ihn sollte das Bewusstsein des Schülers anheben und helfen, es dem erleuchteten Bewusstsein des Meisters anzugleichen.

In den ersten Tagen beobachtete ich Maharishi mit Interesse. Ich hatte ja schon bemerkt, welch wunderbare Wirkung die von ihm gelehrt Meditation mit dem Mantra<sup>6</sup> mit sich brachte. Ich dachte: „Wer eine derart erstaunliche Technik lehren kann, der muss schon was los haben.“ Jetzt aber, wo ich Maharishi live erlebte, wuchs mein Respekt noch um einiges; ich fing an, ihn mehr und mehr zu bewundern, ja zu lieben.

Einmal, als die Versammlung aufgelöst war und er alle gebeten hatte zu gehen – wohl weil er noch mit Einzelnen persönlich sprechen wollte – stand ich, etwas frech, direkt vor der Bühne und sah ihm von Nahem zu, wie er mit ernstem, fast etwas strengem Blick die Bewegungen im Saal beobachtete. Was hatte er für große Augen, unendlich stark und tief! Für den Bruchteil einer Sekunde fiel sein Blick auch auf mich, ganz neutral, aber da wusste ich, dass ich hier nicht stehen bleiben sollte und dass mein Glotzen nicht respektvoll war.

Was mir besonders imponierte, ja mich begeisterte, war seine Schlagfertigkeit. Ganz besonders auch, wenn Journalisten vorbeikamen und ihn interviewten. Maharishi schien eine unbegrenzte Kreativität zu haben. Er konnte der Frage und dem Thema immer eine ganz unerwartete Wendung geben, auf die ich nie gekommen wäre, sodass auch die aggressivsten Frager entwaffnet wurden. Auch machte er sich

anscheinend ein Vergnügen daraus, kritische und verkopfte Fragen aus den Reihen der Kursteilnehmer auflaufen zu lassen. Ich erinnere mich noch, dass der Inhaber der satirischen Zeitschrift „Pardon“, Johannes Nickel, der selbst Kursteilnehmer war, ihn auf eine Schwäche seiner Lehre hinweisen wollte. Es ging um die Asanas, die Yogaübungen, die normalerweise in den Wochenend-Vertiefungskursen als Unterstützung der Meditation gelehrt wurden. Maharishi hatte eine kleine Broschüre mit Übungsanleitungen rausgebracht. In dieser wurde empfohlen, vor Beginn der Übungen ein kurzes Gebet zu sprechen, das dort auch abgedruckt war. Nickel argumentierte, dass die TM doch eine rein wissenschaftliche Methode wäre und ihr ganzer Lehransatz rein sachlich; da passte es doch nicht, dass in einer TM-Schrift ein Gebet gelehrt würde. Maharishi sagte nur: „Ach, so ein kurzes Gebet, nur zehn Sekunden!“ Das war natürlich überhaupt kein Gegenargument. Nickel erwiderte, es ginge doch um das Prinzip. Maharishi aber sagte nach jedem Argument nur: „... zehn Sekunden!“ – „... zehn Sekunden!“ und brachte so den Frager fast zum Platzen. Nickel ereiferte sich immer mehr, aber Maharishi blieb ruhig und wiederholte jedes Mal diese beiden Wörter.

Maharishi legte Wert darauf, dass seine Lehrer ein würdiges und korrektes Auftreten hatten. Er wollte mit seiner Lehre vor allem die Normalbürger erreichen. Da der Kössen-Kurs eine Vorbereitung für die Lehrerausbildung war, erwähnte er auch ein paarmal, dass die männlichen Lehrer keine langen Haare tragen sollten. Er wollte keine Hippies in seiner Bewegung.

Und auf diesem Kurs waren in der Tat sehr viele derartig gestylte junge Leute, darunter auch ich. Und viele waren über die Zumutung, sich als Lehrer die Haare abschneiden zu müssen, recht verärgert. Aber da sich nur wenige bereits entschlossen hatten, den eigentlichen Lehrerausbildungskurs zu besuchen, sie also ihre Haare noch nicht abschneiden mussten, blieb das Gesamtbild im Großen und Ganzen, wie es war.

Eine kleine Anekdote aus diesen Tagen veranschaulicht die schlagfertigen „Erziehungsmethoden“ von Maharishi: Zu der Zeit gab er noch manchmal Ratschläge über Diät – später vermied er so etwas mehr und mehr, um nicht vom Kern seiner Lehre abzulenken. Unter anderem sagte

er einmal, dass brauner, also ungeschälter Reis nicht gut wäre, man sollte weißen Reis essen. Brauner Reis wäre etwas für Schweine. Auch gegen diese Auffassung gab es Opposition: Ein langhaariger Junge stand auf und argumentierte, dass doch in der Schale all die Vitamine wären und so weiter. Maharishi saß eine Weile da und dachte nach. Dann sagte er: „Maybe it's also good for hippies – vielleicht ist er auch gut für Hippies.“

Bevor ich nach Kössen kam, hatte ich noch nicht die Absicht gehabt, TM-Lehrer zu werden. TM hatte sich für mich als sehr wertvoll erwiesen – aber das war 's dann auch. Im Laufe des Kurses aber geriet ich immer mehr ins Fahrwasser von Maharishi, fand mich in seine Lehre hinein und begeisterte mich für sie. Und dann gab es einen bestimmten Moment, in dem mich Maharishi gepackt hat (in meiner subjektiven Empfindung, die vielleicht spirituell nicht ganz angemessen war, nannte ich es hinterher immer „gekrallt“). Es war ein Vollmondtag. Maharishi hatte mit allen Teilnehmern eine Ausfahrt im Mondschein auf einen nahe gelegenen kleinen Berg angesetzt. Ich wusste das und hatte meinen VW direkt am Eingang des Parkplatzes geparkt, um direkt hinter Maharishis Auto herfahren zu können.

Aber als ich dann dort wartete, war meine Freundin Signe, der ich versprochen hatte, sie mitzunehmen, nicht da. Ich musste fast alle Autos an mir vorbeifahren lassen. Endlich kam Signe. Wir fuhren los, befanden uns aber nun natürlich weit hinten in einer langen, langen Schlange, die fast vom Tal bis auf die Kuppe des Hügels reichte. Irgendwann, auf halber Strecke, ging es überhaupt nicht mehr weiter; wir standen da, hinter uns und vor uns Autos. Ganz allmählich kamen wir dann doch oben auf dem Hügel an, der voller Autos stand. Alles war still. Offensichtlich hatte Maharishi angeordnet, dass alle meditieren sollten. Ich lehnte mich an den Reifen meines Wagens, um zu meditieren, aber da wurde die Meditation beendet und der Aufbruch zur Rückfahrt begann.

An einer Stelle hatte sich eine Gasse aus Menschen gebildet, mehrere Personen tief, und der Bentley, in dem Maharishi saß, fuhr ganz langsam durch diese Reihen. Ich erinnere mich noch genau: Maharishi saß auf dem Beifahrersitz und hatte das Fenster heruntergekurbelt. Ich stand in der zweiten oder dritten Reihe und konnte ihn im Halbdunkel kaum

erkennen, sah nur, dass er mit einer Blume hin und her wedelte und damit die Menschenreihe aus dem Fenster grüßte. Als Maharishi genau auf meiner Höhe vorbeikam, erfasste mich plötzlich ein solches Glücksgefühl, dass ich unmittelbar wusste: Das ist es; das will ich immer haben; ich will ihm dienen, und das heißt auch: Ich will TM-Lehrer werden. Das war der Wendepunkt in meinem Leben.

Mir fällt in diesem Moment ein, dass sich diese Situation in gewisser Weise parallel zu der Situation darstellte, in der Maharishi selbst seinem Meister, den er Guru Dev nannte, zum ersten Mal begegnet war und von ihm „gepackt“ wurde: Maharishi erzählte bei verschiedenen Gelegenheiten, dass er in seiner Jugend immer auf der Suche nach Heiligen gewesen war. Einmal hatte er von einem ganz besonderen Heiligen gehört, der sich gerade in den nahen Bergwäldern aufhielt. Mit einem Freund war er in dunkler Nacht dorthin gewandert, hatte das Haus gefunden und war tatsächlich auf das Dach des Hauses zugelassen worden, in welchem Guru Dev anscheinend im Dunkeln saß. Nichts war zu sehen, alle befanden sich in Meditation. Plötzlich fiel für einen kurzen Moment ein Lichtschein, wie von einem Auto weit in der Ferne, auf eine Gestalt, die in einem Sessel saß: Guru Dev. In diesem Augenblick wusste Maharishi: „Das ist es, meine Suche ist zu Ende.“ Vor nicht langer Zeit erzählte mir ein Freund, dass er Maharishi in kleinem Kreis habe sagen hören: In der Gegend gab es weit und breit keine Straßen und daher auch keine Autos. Der kurze Lichtschein auf Guru Dev muss eine andere Quelle gehabt haben. Vielleicht kam das Licht aus seinem Inneren.

Als der Kössen-Kurs zu Ende ging, war ich also fest entschlossen, TM-Lehrer zu werden. Ein Mädchen, das ich dort kennen gelernt hatte, drängte mich, mich doch gleich anzumelden, wie sie selbst es auch tat. Wir waren so enthusiastisch! Doch ich überlegte mir, dass es besser wäre, erst meine Doktorarbeit fertig zu schreiben. Und das war richtig. Ich hätte es sonst nie mehr geschafft; und der Dokortitel hat mir später beim Lehren manchen guten Dienst erwiesen.

Am letzten Tag des Kurses, es war ein sonniger Oktobertag, gab es bewegende Abschiedszenen. Mir kam es vor, als hätte ich in diesem einen Monat ein ganzes Leben hinter mich gebracht. Und so war es wohl auch.

Was hatte sich alles in mir verändert! Nicht nur, dass ich mich wieder aus der Ferne unglücklich verliebt hatte – in eine Engländerin – nein, mein Denken und Bewusstsein war ein ganz anderes geworden. Ich war ein anderer Mensch. Meine Seele war durch so viele Aufs und Abs gegangen, sie war völlig umgekrempelt.

Als Maharishi von einem Anhänger in dessen Mercedes entführt wurde, versuchte ich noch ein Stück weit mitzuhalten. Aber anscheinend war ein Flug zu erreichen oder sonst ein anderer wichtiger Termin einzuhalten. Ich kam jedenfalls nicht hinterher. Außerdem merkte ich, dass ich meinen Mantel in meiner Unterkunft, einem Bauernhof, vergessen hatte. Ich musste zurück. Ich ging noch etwas am Rande des Ortes herum, aufgewühlt und für kurze Zeit von einer schweren Depression heimgesucht.

Zu Hause setzte ich mich dann daran, meine Dissertation abzuschließen. Sie war mir nicht mehr wichtig. Aber ich dachte: Schreib einfach mal auf, was du jetzt weißt. Mehr als abgelehnt werden kann es ja nicht.

Mein Vater starb. Ich bestand meine Doktorprüfung. Und ein Jahr später fuhr ich zu einem ähnlichen Kurs nach Kössen zurück.

Diesmal meldete ich mich schon vorher für freiwillige Mitarbeit. Ich kam einen Tag vor Kursbeginn an und half beim Einchecken. Während des Kurses war ich dann Teil der „Security“. Ich musste abwechselnd mit anderen an der Tür stehen und zusehen, dass nur Leute mit Badge<sup>7</sup> reinkamen – selbst wenn sie altbekannte Meditierende waren. Dafür wurde unserer Security-Mannschaft immer die erste Reihe direkt zu Füßen des Meisters freigehalten – eine Riesenbelohnung für eine so leichte Arbeit.

Am Anfang des Kurses hatte ich noch lange Haare und meinen Che-Guevara-Bart. Ich war noch recht kritisch, nicht mehr links, aber doch intellektuell-wissenschaftlich. Immer wieder trat ich an das Mikrofon, das für die Frager im vorderen Teil des Mittelgangs aufgestellt war. Die alten TM-Lehrer, die mit Maharishi auf der Bühne saßen, wussten wohl schon: Jetzt kommt wieder dieser wilde Typ mit dem langen braunen Wildledermantel (es war nur eine Imitation!), der Hippieähne und den verkopften Fragen. Aber Maharishi blieb völlig geduldig mit mir, wenn er sich auch nicht auf meine Ebene begab.

Einmal frage ich ihn zum Beispiel: „Du sagst, die Menschheit sei so alt wie die Schöpfung. Es ist aber doch durch geologische und archäologische Untersuchungen erwiesen, dass es Menschen erst seit ein paar hunderttausend Jahren gibt.“ – „Ach!“, sagte Maharishi. „Da findet man immer wieder mal einen Knochen, und dann verschiebt sich die Rechnung um 50.000 Jahre.“ Das war natürlich wieder mal kein Argument, aber so ließ mich der Meister mit meinem naturwissenschaftlichen Kopf gegen die Wand laufen.

Einmal wurde ein besonderes Treffen angesetzt, wo jeder aus seinem Wissensgebiet Parallelen zur Transzendentalen Meditation vortragen sollte. Ich berichtete über Platon, mit seinem Begriff „*nous*“ – der unmittelbaren Einsicht im Gegensatz zur verstandesmäßigen Erkenntnis. Maharishi lobte mich: „Du hast ein sehr gutes Verständnis der Transzendentalen Meditation.“ Ich wunderte mich; das war mir gar nicht klar gewesen.

Gegen Ende des Kurses meldete ich mich zum TTC<sup>s</sup> an. In einer besonderen Sitzung gab jeder Bewerber eine kleine schriftliche Arbeit ab, die er in Gegenwart des ganzen Publikums nach vorne brachte. Jeder stieg einzeln auf die Bühne. Maharishi saß auf seinem Sofa, schaute jeden mit ernsten, forschenden, aber völlig ruhigen Augen an und machte sich Notizen. Hinterher berichteten die anderen, die auch vorne gewesen waren, dass es in diesem Moment unmöglich gewesen wäre, Maharishi in die Augen zu schauen. Und genauso war es mir auch ergangen. Wir mutmaßten, dass sich Maharishi die Aura angeschaut und auf diese Weise die Eignung zum TM-Lehrer geprüft haben mochte. Und tatsächlich bemerkte er am Ende der Aktion, dass er auf diese Weise ein langes Verfahren abgekürzt hätte. Mehr sagte er nicht.

Einen Tag später schnitt mir meine gute Freundin Signe die langen Haare ab.





## *Meditationslehrer-Kurs*

Im Oktober 1971 flog ich zusammen mit Roswitha Wolf, der Tochter eines älteren TM-Lehrers, nach Mallorca zum TTC. Bis zum letzten Moment konnte ich es nicht glauben. Im Flughafenbus auf dem Rollfeld in Mallorca stieß mich Roswitha an: „Hans, wir sind da! Wir haben es geschafft!“ Nach einer längeren Fahrt im Taxi kamen wir in Cala Antena, am Südende der Insel an. Wir waren tatsächlich da! Die Sonne schien warm, wir wateten im flachen Wasser des Mittelmeeres – reines Glück. Alles lag wieder vor uns.

Im Hotel Eugenia durfte man sich ein Zimmer wünschen. Ich wählte die Nummer 723 im siebten Stock, mit Balkon auf der Schmalseite zum Meer hinaus, bekam es tatsächlich und konnte fünf Monate lang jeden Morgen die über dem Meer aufgehende Sonne genießen. Es war ein besonders großes Zimmer mit geräumigem Bad, das sogar noch ein Fenster Richtung Osten hatte. Leider war es wegen der Ecklage und Größe auch besonders kalt und zugig; nur Marmorfliesen, kein Teppichboden, und das im Winter!

Unter mir wohnte Christa L., die ich schon aus München kannte. Sie hörte mich tagsüber immer wieder, wenn ich zwischen den „Runden“ (den einzelnen Meditationsabschnitten, die durch Asanas unterbrochen wurden) meinen Meditationssessel auf dem Steinboden verschob und drehte. Verrückt und fanatisch, wie ich damals war, hatte ich die Idee, dass ich immer in Richtung Sonne sitzen sollte, wenn ich meditierte, denn der Meister hatte einmal gesagt, es sei das Beste, wenn man am Morgen nach Osten gerichtet meditierte. Und die Sonne bewegte sich nun mal während des Tages. Christa, unter mir, nahm die stündliche Störung mit Humor und Geduld.

Das war nicht die einzige fanatische Verrücktheit. Ich wollte das Maximum rausholen, möglichst bis zum Ende des Kurses erleuchtet sein. Dazu musste, der Theorie nach, möglichst der ganze Stress gelöst sein,

also alle inneren Belastungen der Psyche und damit des Nervensystems. Und wie machte man das? Durch tiefe Ruhe. Dadurch regenerierte und reinigte sich das Nervensystem.

Der „Stress“ – dieses Wort umfasste alle genetisch und biographisch bedingten Verhärtungen der Psyche und des Nervensystems – löste sich dadurch auf. Also war ‚soviel tiefe Ruhe wie nur möglich‘ die Devise für mich. Und die tiefste Ruhe erreicht man durch Transzendente Meditation – das war durch Messungen des Hautwiderstandes, der Stoffwechselfparameter und anderem nachgewiesen. Also beschloss ich, so viel zu „runden“ – zu meditieren –, wie es zeitlich irgend ging. Früh morgens hängte ich mich in meinen Sessel, noch bevor die Sonne aufging. Ich hatte dem Sessel die richtige Schräge gegeben, indem ich unter die Vorderbeine ein Brett legte, das ich am Strand aufgelesen hatte. Das machte das circa stündliche Drehen noch lauter, zumal ich den Sessel nicht anheben konnte, weil ich sonst das Brett verloren hätte.

Der ganze Tagesablauf bestand, zumindest in den ersten Monaten, sowieso fast nur aus „Runden“, nur unterbrochen durch das Mittagessen und einen kurzen Spaziergang danach. Dann ging es weiter bis zum Abendessen. Nach diesem gab es eine „Lecture“ von Maharishi in der großen Halle. Aber anstatt mich möglichst weit vorne hinzusetzen, um alles mitzubekommen, setzte ich mich in die letzte Reihe, eine dicke Decke um mich gewickelt, und meditierte selbst noch während der Lecture<sup>9</sup>. Wenn die Vorlesung bzw. Fragestunde dann zu Ende war, setzte ich mich wieder in meinem Zimmer in den Meditationsstuhl und meditierte weiter, bis ich vor Erschöpfung aufgeben und mich ins Bett legen musste. In der Morgendämmerung aber war ich wieder auf und meditierte der aufgehenden Sonne entgegen.

Schon gegen Ende des Kurses machte sich bemerkbar, dass diese Strategie, die Erleuchtung möglichst schnell zu erkämpfen, nicht ganz ungefährlich war. Ich spürte, wie ich den Boden unter den Füßen verlor. Ich versuchte gegenzusteuern, aber es war schon zu spät. Nach dem Kurs merkte ich es. Die Stresslösung, die durch das viele Meditieren in Gang gesetzt worden war, ließ sich nicht mehr stoppen. Das ging noch mehrere Jahre lang so weiter. Ich befand mich in einer ständigen emotionalen

Aufgewühltheit: Ängste, Wut, Sorgen ... – Ständig rasselten die Gedanken. Nur dadurch, dass ich sehr hart arbeitete und wenig meditierte – jeweils nur zehn Minuten – kriegte ich mich ganz allmählich wieder in den Griff. Auf der anderen Seite aber merkte ich: „Ich bin verwandelt. Ich bin nicht mehr derselbe, der ich vorher war. Ich bin ein neuer, weicherer, freierer, entspannterer und liebevollerer Mensch.“ Viele Verhärtungen der Seele waren aufgeweicht worden; Knoten hatten sich gelöst. Die Reinigung hatte sich gelohnt.

Als ich nach dem Kurs meinen Doktorvater Weizsäcker wieder traf, erkannte der mich nicht mehr, selbst nachdem ich schon einige Sätze mit ihm gesprochen hatte. Er fasste sich an den Kopf und dachte angestrengt nach. Ein Assistent, der daneben stand, sprang helfend ein: „Ja, ich habe Herrn Vater zuerst auch nicht erkannt.“ Und das lag sicherlich nicht nur daran, dass ich inzwischen meine langen Haare abgeschnitten hatte.

Ja, es war ein wilder Kurs und ein wildes Experiment. Ich glaube, auch Maharishi hatte nicht genau vorausgesehen, wie viel „Stress“ wir noch in uns trugen. Auch ein hoch erleuchteter Meister weiß nicht alles und kann nicht alles voraussehen. Damals allerdings glaubten wir das.

Bei mir wirkte erschwerend, dass ich mehr tat, als „erlaubt“ war. Zum Beispiel wollte Maharishi nicht, dass wir fasteten. Ich tat es dennoch, heimlich – weil ich mich noch mehr reinigen wollte. Aber das ging ziemlich schief. Das Risiko war mir eigentlich bekannt gewesen: Die Schwierigkeit beim Fasten war, wieder ganz langsam runterzukommen. Nach einer Woche Fasten begann ich also ganz vorsichtig, wieder etwas zu essen. Aber ich konnte ja meine Diät nicht frei zusammenstellen; ich musste essen, was angeboten wurde. Nach drei Tagen gab es Gurkensalat mit geriebenen Haselnüssen. Ich dachte, jetzt, nach drei Tagen, müsste doch so etwas wieder okay sein.

Aber das war ein Irrtum. Ich bekam furchtbare Magenschmerzen, und die hielten viele Wochen lang an. Jede kleinste Menge Essen verstärkte den Schmerz. Dadurch sah ich mich gezwungen, weiterhin Diät zu halten. – Mit der Folge, dass sich mein System immer mehr reinigte. Das wiederum führte dazu, dass mein Appetit immer mehr zunahm. Und auch das blieb nicht ohne unangenehme Auswirkungen: Es entstand eine fast unerträgli-

che Esssucht. Es tobte ein ständiger innerer Kampf: Auf der einen Seite war da diese dauernde seelische Qual, meist in der Herzgegend, die nur dadurch vorübergehend gemildert wurde, dass mir etwas den Schlund herunterlief. Auf der anderen Seite meine Vernunft, die sagte: „Zu viel essen ist nicht gut, rei dich zusammen!“

Ich quälte mich also dauernd so vor mich hin und kämpfte ständig gegen mich selbst. Es wurde immer schlimmer. Eines Tages ging ich zu Angelika. Angelika war damals fast so etwas wie Maharishis Sekretärin. Ich bat sie, mir die „Ess-Technik“ zu geben. Das war eine spezielle Technik, die Maharishi für diejenigen entwickelt hatte, die mit ihrer „table-tendency“, wie er es nannte, nicht fertig wurden. Angelika wies mich in diese Technik ein. Ich hatte ein etwas schlechtes Gewissen, denn weder sie noch ich hatten Maharishi gefragt, ob ich sie haben durfte.

Egal, ich bekam diese Technik und merkte schon während der Einweisung, wie ich mich entspannte. Ich fühlte eine große Erleichterung. Der Effekt in den nächsten Tagen, Wochen und Monaten war jedoch völlig absurd: Ich konnte nicht mehr gegen meine Esssucht ankämpfen. Fast willenlos gab ich von nun an meinem Essdrang nach.

Der Stress kam nun erst richtig raus. Die Qual in der Herzgegend blieb; die Qual, die nur in den Momenten überdeckt wurde, in denen mir etwas Dickflüssiges oder Breiiges die Kehle runterlief. Wenn ich einmal angefangen hatte zu essen, konnte ich nicht mehr aufhören. Der seelische Schmerz war einfach zu stark. Die Folge war, dass ich immer so lange a, bis mir schlecht wurde. Es war eine grauenhafte Zeit.

Für das Meditieren war es eine Katastrophe. An aufrechtes Sitzen und an eine angemessene Meditationshaltung war nicht zu denken. Meist setzte ich mich auf mein Bett, das Kissen im Rücken, schräg an die Wand gelehnt, die Beine von mir gestreckt. Ich hatte mal ein Bild zum Märchen vom Schlaraffenland gesehen, auf dem die Leute völlig überfressen, dick, die Beine ausgestreckt neben dem Reisberg lagen. So fühlte ich mich.

Als ich wieder einmal völlig verzweifelt war, ergab sich eine Gelegenheit, Maharishi von meiner schrecklichen Situation zu erzählen: Am Morgen hatte ich mich völlig krank gegessen. Am Abend fand, wie meistens, eine große Vorlesung im großen Kino-Saal von Fiuggi Fonte<sup>\*10</sup> statt.

Das Kino lag etwas außerhalb des Ortes. Die Kursteilnehmer, es waren ungefähr 2.000, wurden mit Bussen dorthin gebracht. Alle saßen sie in den endlosen Stuhlreihen, Maharishi in Weiß oben auf der Bühne.

Wie üblich fragte er zunächst nach Erfahrungen. Aber diesmal, anders als sonst, wollte er nicht die besten Erfahrungen wissen, sondern die schlimmsten. Ich erkannte die Gelegenheit; und obwohl mir die Sache schrecklich peinlich war, ging ich nach vorne zum Mikrofon, das vor der Bühne aufgebaut war. Ich erzählte von meiner Esssucht und dass ich nicht mehr die Kraft hätte, ihr zu widerstehen.

Irgendwie entstand in diesem Moment, wohl durch Maharishis Gegenwart, etwas Abstand von meinem Leiden, und ich sagte, dass es wohl ein Unstressing<sup>11</sup> sei. Er lachte und bestätigte das. Danach ging es mir besser. Auf dem Rückweg bot mir jemand Kekse an, da konnte ich schon wieder nicht nein sagen, obwohl die Magenschmerzen vom Morgen noch nicht vorbei waren.

Das waren also die Nebeneffekte des Kurses. Ich dachte: Wie dumm. Auf diese Weise wird mir der ganze Kurs versaut. Aber so war es nicht. Das Unstressing war offensichtlich für Maharishi zunächst das Wichtigste. Er wollte, dass sich unser Nervensystem reinigte und verfeinerte, damit danach das Wissen besser durch uns fließen könnte. Ich lag also mit meinen „Stresslösungen“ genau richtig; sie waren im Sinne des Kurses.

Wissen gab Maharishi in den ersten Monaten nur sehr spärlich aus. Wir trafen uns, wie gesagt, nur einmal am Abend. Und hatte ich von diesen Vorlesungen erwartet, tiefe Erkenntnisse zu gewinnen, so wurde ich enttäuscht. Es ging immer nur um ein Thema: Stresslösung, Stresslösung und noch mal Stresslösung – und das war wirklich nicht sehr interessant.

Maharishi begann meist damit, dass er nach Erfahrungen in der Meditation fragte. Viele berichteten von den wunderbarsten Lichterscheinungen, von Unbegrenztheit und Ewigkeit, absoluter Stille und so weiter, was einigen Neid in mir hochkommen ließ. In den meisten Fällen aber reagierte Maharishi abwinkend: „Ja, auch wieder so eine Erfahrung ...“ - Alles war immer nur „Stresslösung“. Das war schon fast ermüdend.

Wahrscheinlich wollte Maharishi, dass wir uns nicht in Erfahrungen verlören: Wir sollten ja zum Selbst kommen, das bekanntlich jenseits aller Erfahrungen, also die Grundlage aller Erfahrungen ist. Andererseits wollte er uns aber auch zeigen, wie wir später mit jeglicher Erfahrung von Meditationsschülern umgehen sollten. Wir sollten immer auf den Mechanismus der Stresslösung zurückkommen: Meditation gibt tiefe Ruhe; in dieser Ruhe regeneriert sich das Nervensystem; und das wiederum äußert sich auf der mentalen Ebene als Gedanken, Gefühle, Visionen und ähnlichem.

Natürlich gab es zwischendurch auch mal interessantere „Meetings“. Und nach einigen Monaten fasste ich dann auch manchmal den Mut, nach vorne zum Mikrofon zu gehen und Fragen zu stellen. Meist waren sie recht kritisch. Mir schien die Lehre, die wir später unseren Schülern vermitteln sollten, nicht immer ganz ehrlich zu sein. Da ich mir aber absolut nicht vorstellen konnte, dass Maharishi unehrlich sein könnte, dachte ich, es müsste wohl an mir liegen, dass ich die Sache nicht richtig verstand.

Zum Beispiel lehrte Maharishi, dass der Geist in der Meditation die Gedanken zu ihrer Quelle zurückverfolgt, und diese dann in reiner Form erfährt. Doch erstens hatte ich diese Erfahrung nie selbst gemacht und zweitens schien mir das überhaupt nicht zu stimmen: In der Meditation mochten wir zwar reines Bewusstsein erfahren, aber wir erfuhren dieses doch nicht als die Quelle der Gedanken! Sobald wir einen Gedanken erfuhren, war er immer schon da! Niemals erfuhren wir seine Entstehung aus dem reinen Sein, dem reinen Bewusstsein!

Ich weiß nicht mehr, wie Maharishi reagierte, aber anscheinend hatte er das Muster in meinen „Einwänden“ schnell erfasst. Das Muster war: Können wir das ehrlicherweise wirklich so sagen? Ich erinnere mich an eine Situation gegen Ende des Kurses, als mir in einem Treffen eine Unklarheit aufgefallen war, und ich danach fragte. Maharishi sagte zu mir: „Du fragst immer dieselben Fragen!“ Ich widersprach: „Nein, das ist mir gerade eingefallen.“ Aber später wurde mir klar, dass er Recht gehabt hatte: Es ging wieder um Ehrlichkeit! Doch immerhin schien er mich, trotz der vielen anderen Teilnehmer, zu kennen!

Eigentlich hatte ich übrigens nicht nur einen TTC besucht, sondern drei TTCs hintereinander. Jeder Kurs dauerte zehn Wochen. Man konnte, wenn man wollte, mehrere Kurse direkt hintereinander buchen. Dann nahm man bei den ersten Kursen nicht am eigentlichen Training zum Meditationslehrer teil. Man „rundete“ nur einfach, während die anderen die Lehrprozeduren paukten. Während des ersten Kurses waren alle Teilnehmer in Cala Antena konzentriert. Beim zweiten Kurs waren mehr Studenten da; außerdem gab es gleichzeitig einen Fortbildungskurs für TM-Lehrer. So mussten zusätzliche Kurshotels eröffnet werden: in Cala Millor, circa 20-30 Kilometer entfernt.

Diejenigen, die schon am ersten Kurs teilgenommen hatten und weitermachen wollten, sollten zum neuen Kursort übersiedeln, darunter also auch ich. Das tat mir sehr leid, da ich doch ein so schönes Zimmer hatte. Alle „Übersiedler“ trafen sich im Foyer des Hotels. Maharishi selbst war da und sprach zu allen, die in der Nacht fahren sollten. Irgendjemand bedauerte den Umzug. Maharishi machte den neuen Ort schmackhaft: Er wäre viel leiser. Direkt vor unserem jetzigen Hotel hatte man nämlich begonnen, einen Supermarkt zu bauen. Da ich aber an der Stirnseite des Hotels wohnte, nicht direkt zur Baustelle raus, dachte ich, dass mich das nicht so stören würde. Schließlich fragte Maharishi: Wer möchte „desparately“ (verzweifelt) hier bleiben? Ich stand auf. Als ich mich umsah, stellte ich fest, dass ich der Einzige war. Ich durfte daraufhin im alten Hotel bleiben, ging auf mein Zimmer und packte wieder aus.

Ich erinnere mich, dass ich in jener Nacht eine Art Wachschlaf hatte – vielleicht, weil ich durch den „Umzug“ etwas hochgedreht war und nicht sehr tief schlief. Ich schlief, war aber dabei bewusst und sah ständig ein helles Licht vor mir. Wachschlaf galt unter uns als ein gutes Zeichen für nahendes „kosmisches Bewusstsein“, ein Zustand, in dem man unter allen Umständen wach bleibt und sich selbst als „Zeuge“ zuschaut, selbst im Tiefschlaf. Mir geschah das leider selten wieder so klar und lang andauernd wie in dieser Nacht. In den Wochen danach kam Maharishi nur jeden zweiten Abend zu uns – die anderen Abende war er in Cala Millor. Ich hörte übrigens, dass den dortigen Kursteilnehmern am zweiten Tag Ohropax ausgeteilt worden war, weil auch dort gebaut wurde.

Unsere Baustelle dehnte sich mehr und mehr aus, auch zu meinem Ende des Hotels hin und wurde dann auch von meinem Fenster aus sichtbar. Besonders das Ausschachten des Fundaments machte einen höllischen Lärm, der sich immer in drei Phasen wiederholte: Zunächst wurden mit Pressluftbohrern Löcher in das Kalkgestein gebohrt. Dann wurden die Sprengladungen, die man da hineingetan hatte, gezündet, und dann wurde der durch das Sprengen gelockerte Schotter mit riesigen Bulldozern weggeschoben. Danach wurde wieder gebohrt, gesprengt, weggeschoben und so fort.

Ich meditierte nur noch mit Ohropax. Andere Kursteilnehmer zogen sich in ihre nach innen gelegenen Badezimmer zurück. So war es nun mal, wenn man Geld sparen und im Winter die Sommerkurorte nutzen wollte. Bald bedauerte ich, nicht mit nach Cala Millor gegangen zu sein. Ich sprach einen Verantwortlichen an und fragte, ob ich nicht doch noch umziehen könnte. Er sagte: „Was? Du warst doch derjenige, der verzweifelt hier bleiben wollte!“ Ich musste mich in mein Schicksal ergeben.

Diese zweite Phase war für mich etwas einsamer, ja, quasi trauriger als die erste: Maharishi kam, wie gesagt, nicht mehr jeden Tag. Christa wohnte nicht mehr unter mir. Draußen war es kalt, und es herrschte die etwas trostlose Stimmung von Kurorten außerhalb der Saison.

Am 12. Januar 1972 gab es ein Fest. Ich hatte nichts von Vorbereitungen mitbekommen, aber plötzlich waren viel mehr Menschen dort als sonst – zum Teil von weither angereist. Viele Hunderte warteten im Saal auf Maharishi. Ich hatte mich jedoch, zusammen mit vielen anderen, vor dem Saal platziert, ein Blümchen in der Hand, das ich im Gelände gepflückt hatte, um es dem Meister zu überreichen. Wir bildeten eine Art ungeordnetes Spalier. Maharishi kam wie immer ziemlich verspätet, ging durch die Reihe der Menschen und nahm die Blumen entgegen.

Mir geschah das Ungewöhnliche, dass er, als er mein Blümchen entgegennahm, meine Hände leicht berührte. So etwas wurde unter den Anhängern als ein besonderer Segen verstanden; und ich spürte tatsächlich die liebevolle Energie des Meisters, die im Moment der Berührung auf mich überströmte. Ich war so glücklich, dass es mir nichts ausmachte, dann zusammen mit vielen anderen nicht mehr in den



Saal gelassen zu werden, der völlig überfüllt war. Wir konnten jedoch Maharishis Mammutrede über Lautsprecher mithören. Es ging um die feierliche Einweihung des „Weltplans“, nach dem 3.600 „Weltplancenter“ zum Lehren der TM gegründet werden sollten. Das neue Jahr – vom 12. Januar bis zum nächsten – wurde zum „1. Jahr des Weltplans“ erklärt. Damit wurde eine Tradition in Gang gesetzt, nach der am 12. Januar jedes Jahr unter ein besonderes Thema gestellt wurde. Der 12. Januar wurde zu einer Art Neujahrsfest.

Erst Jahre später erfuhr ich, dass dieser Tag Maharishis Geburtstag war. Er selbst sprach nie davon, aber die Eingeweihten wussten es. Als Mönch vermied er möglichst jeden Bezug auf seine Biographie – wie es der Tradition der vedischen Kultur entsprach: Der Erleuchtete hat keine Geschichte mehr, denn er ist kein Ich, er ist nur noch das allumfassende kosmische Bewusstsein. Biographische Fakten sind irrelevant, da sie sich nur auf die Person beziehen, die sich als Maya – Illusion – herausgestellt hat. Deshalb erfuhr man auch nie Maharishis Alter oder Einzelheiten seiner Herkunft. Nur die engsten Mitarbeiter, die zum Beispiel manchmal seinen Pass zu den Behörden bringen mussten, wussten die entsprechenden Details.

Nach den ersten zwei Zehnwochen-Blöcken der Lehrerausbildung konnten wir nicht mehr auf Mallorca bleiben, denn die dortige Touristensaison näherte sich. In einer großen Sitzung diskutierten wir alle gemeinsam mit Maharishi, wo wir denn nun hingehen sollten. Viele „Nationale Leiter“ priesen Ferienorte in ihren Ländern an, denn jeder wollte die Versammlung gerne bei sich „zu Hause“ haben. Alle wussten, dass eine große Gruppe von TM-Meditierenden ein enormes Sattwa<sup>12</sup> ins Land bringen würde: nämlich Harmonie, Ordnung im kollektiven Bewusstsein und anderes.

Den Zuschlag bekam der Nationale Leiter von Italien, der uns Fiuggi in den Bergen nahe Rom schmackhaft machte. Er hatte sich den Platz genau angesehen und Vorverhandlungen geführt. Der Ort schien ideal; abgelegen und still, mit unzähligen Hotels und Pensionen zwischen Bäumen. Wir fragten: „Haben die Hotelzimmer Teppichböden?“ Er sagte: „Die, die ich gesehen habe, ja. Aber ich habe nicht alle gesehen.“

Ich wette, Maharishi hatte sich bereits vor der Sitzung entschieden. Und vielleicht bot Fiuggi sogar als einziger Ort die Möglichkeit, geeignete Unterkünfte und Versammlungsräume für 2.000 Teilnehmer zu finden. Doch zumindest beschäftigte er auf diese Weise unsere Gemüter, und die spätere Enttäuschung wurde nicht ihm zur Last gelegt, da wir uns ja scheinbar selbst entschieden hatten.

Die Übersiedlung erfolgte mit gecharterten Flugzeugen in einer Märznacht. Während des Fluges meditierten wir alle. Denn wir wussten, dass so eine Aktion nicht „ganz ohne“ war: Wenn man wochenlang so intensiv meditiert hat, ist das ganze System völlig aufgeweicht, jede kleine Aufregung und Aktivität kann ein großes „Unstressing“ in Gang bringen, mit Emotionen, Aufregung und seelischem Ungleichgewicht.

Von Rom aus ging es mit Bussen hinauf in die Berge. War es auf Mallorca und auch in Rom noch relativ milde gewesen, so wurde es kälter und kälter, je höher wir kamen. Nach ein paar Stunden kamen wir in Fiuggi an. Es war circa 3 Uhr morgens. Sofort wurden wir in unsere Hotels und Pensionen gebracht; unser Gepäck, das gesammelt transportiert worden war, konnten wir nicht mitnehmen; das Aussortieren hätte zu lange gedauert.

Ich kam in ein kleines, sehr schlichtes Hotel am Hang – und erlebte eine absolut schauerhafte Nacht: Mein Zimmer war klein und schmal, Fußboden gekachelt, kein Teppichboden (!), in der Ecke ein winziges Klosett, Dusche über dem Toilettenbecken. Und alles war eiskalt! Das Hotel hatte den ganzen Winter über leer gestanden und war völlig ausgekühlt. Sicherlich hatte die Temperatur noch vor kurzem unter Null Grad Celsius gelegen.

Es gab eine schäbige Wolldecke. Ich organisierte mir noch eine zweite; aber auch das reichte bei weitem nicht. Mein Gepäck mit warmen Sachen und Decken war ja nicht verfügbar. Ich hatte mal etwas über Soldaten gelesen, die in Sibirien waren. Wenn die einen Mantel hatten und zwei Decken, so zogen sie den Mantel nachts nicht an, sondern legten ihn zwischen die Decken, damit auf diese Weise eine isolierende Luftschicht entstand. So machte ich es nun mit meinem dünnen Kunstledermantel. Zum Meditieren war es zu kalt, zum Schlafen auch; so legte ich mich auf

den Rücken, die Beine angezogen, über mir die zwei Decken plus Mantel und zitterte vor Kälte und seelischem Elend. Denn nach dem schönen, großen und relativ warmen Zimmer auf Mallorca und in meinem hypersensiblen Zustand war diese Situation ein absoluter Schock für mich.

Hinzu kam noch, dass Fiuggi offensichtlich keineswegs abgeschieden und still war. Es war ein belebter Ort. Mein Hotel lag direkt an der recht befahrenen Straße nach Fiuggi Citta, dem ursprünglichen Bergdorf oberhalb von Fiuggi Fonte, wie der Kurort hieß, in dem wir wohnten. Die Straße hatte just bei uns eine gerade Strecke von fast einem Kilometer Länge, mit einer Steigung von vielleicht 8 bis 10 Prozent.

Wer die Italiener kennt, weiß, dass sie eine Schwäche für laute und schnelle Wagen haben. So donnerten und dröhnten alle viertel Stunde oder öfter die italienischen Sportwagen den Berg hinauf, und noch häufiger die Lastwagen, die anscheinend eine Baustelle weiter oben versorgten. Nach meinem Zimmer auf Mallorca mit Meeresblick und Stille (wenigstens nachts), war die neue Situation für mich die Hölle. Ich beschloss: „Das halte ich nicht aus. Hier kann ich nicht meditieren, nicht schlafen und nicht leben. Ich warte noch bis zum Morgen, hole mein Gepäck und reise ab.“

Als ich dann jedoch an dem zentralen Platz vor dem Hotel, in dem Maharishi wohnte, meine Koffer suchte und fand, hatte ich mich schon etwas beruhigt. Zum Glück hatte ich in der Frühe niemanden gefunden, bei dem ich mich abmelden konnte. Ich wusste ja auch gar nicht, wie ich hier wegkommen sollte. Schließlich fand ich einen Offiziellen und sagte ihm zumindest, dass ich in ein anderes Hotel umziehen wollte. Eine Woche später wurde dieser Wunsch erfüllt.

Ich durfte in eine Pension ziehen, die weniger laut war. Kalt war es dort auch. Mein verbliebener kleiner Elektroheizer – es war nur eine Heizspirale um eine Tonröhre herum – half nicht viel, denn in Italien hatten sie eine andere Voltzahl als in Spanien. Außerdem knallten in dem Haus schon bei der geringsten Belastung die Sicherungen durch. (Ich hörte, dass in anderen Pensionen Kursteilnehmer ihr Zimmer durch ihr eingeschaltetes Bügeleisen zu erwärmen versuchten.)

Im letzten Teil des Kurses ging es dann ans Lernen: Was genau man in den Informationsvorträgen sagen sollte und was während des eigentlichen TM-Lehrgangs, was während des Checkings und so weiter. Das ganze Lehrsystem war zu der Zeit bereits perfekt durchstrukturiert; und wir mussten die meisten Lehrschritte auswendig lernen. Das bewährte sich hinterher in der Tat. Meine erste Schülerin, eine ältere Dame, bemerkte mir gegenüber, welche Sicherheit und Präzision ich in meinen Anweisungen ausstrahlte. Offensichtlich hätte ich eine langjährige Erfahrung. Ich sagte ihr nicht, dass sie meine erste Klientin war.

Signe war in Fiuggi in den Kurs eingestiegen, gleich in den letzten Lehrblock; wir hatten die Lehrschritte gemeinsam eingepackt und die Prüfungen gleichzeitig bestanden. Nun kam der große Moment, auf den wir so lange hingearbeitet hatten: Nun sollten wir von Maharishi persönlich zum TM-Lehrer gemacht werden und damit quasi zum Vertreter der Heiligen Tradition. Es schien nur noch eine Formalität zu sein.

Aber denkste. Maharishi nutzte auch diese Situation, um noch eine Menge Stress bei uns rauszuhauen: Er spannte uns tagelang auf die Folter, ließ uns warten und warten und warten. Das ging für mich wie für viele andere bis an die Grenze der Belastbarkeit. Manche hatten schon ihre Flüge gebucht oder irgendwelche Termine zu Hause. Aber das rührte den Meister nicht.

Endlich kam unsere Gruppe zumindest in den Vorraum des Hotels, wo Maharishi die Kursteilnehmer im Untergeschoss zu Lehrern machte. Wieder warteten wir stundenlang. Schließlich war es Mitternacht, und die „Einweihung“ wurde auf den nächsten Tag verschoben. Und am nächsten Tag begann dann das gleiche Spiel. Doch schließlich wurde unsere kleine Gruppe ins Untergeschoss gelassen. Wir sahen Maharishi auf seinem Sofa. Wir sahen die kleinen Tische mit den aufgebauten Puja-Sets<sup>13</sup>, an denen jeder die kleine Zeremonie ausführen sollte, die wir gelernt hatten. Diese Zeremonie wurde vor jeder einzelnen TM-Einführung ausgeführt und sollte, so die offizielle Version, den Lehrer daran erinnern, dass er immer nur im Namen und im Auftrag der Heiligen Tradition lehrte. Aber sie war natürlich mehr als nur eine Erinnerung. Sie war ein ganz wunderbares

traditionelles Ritual, während dessen man vor dem Bild Guru Devs – Maharishis Meister als dem Vertreter der vedischen „Heiligen Tradition“ – Gaben darbrachte, wie etwa Wasser, Licht, Früchte, Blumen, Reis und so weiter. Diese symbolische Verehrung und Bewirtung des Meisters ordnete einen in die zeitlose Heilige Tradition ein.

Wenn man sich am Schluss dieser Zeremonie vor dem Bild verbeugte, spürte man die überwältigende Gegenwart heiliger Kräfte oder Wesenheiten. Man fühlte sich tatsächlich als Vertreter der Tradition und war autorisiert, das Meditations-Mantra und die notwendigen Meditationsanweisungen zu übergeben. Die Instruktionen des TM-Lehrers, der ansonsten nur eine sehr begrenzte Persönlichkeit war, bekamen in dem Moment eine ungeheure Autorität, die seinem Schüler einen kraftvollen Impuls in Richtung Transzendenz gab.

Diese kleine vedische Zeremonie wurde auch vor anderen wichtigen spirituellen Ereignissen ausgeführt, um sozusagen den Segen der Heiligen Tradition heranzurufen und dem Ereignis Bedeutung zu verleihen; so natürlich auch vor der feierlichen Einweihung in den Status des TM-Lehrers.

Wir warteten also auf unseren Stühlen in einem Seitenbereich der Halle darauf, dass wir an die Tische treten und die Puja ausführen dürften. Doch just in diesem Moment kam eine andere Gruppe in den Raum, die Maharishi sprechen wollte. Es waren die führenden Persönlichkeiten der deutschen TM-Bewegung. Sie setzten sich direkt vor ihn hin und fingen an mit ihm zu reden. Wir saßen da, konnten nicht hören, was gesagt wurde, fühlten nur eine immer größere Ungeduld und Sorge, ob wir überhaupt noch drankämen. Die Besprechung zog sich hin – bis es schließlich wieder zu spät war. Wir sollten morgen wiederkommen.

Am nächsten Vormittag versammelte unsere Kleingruppe sich wieder in dem Hotel. Wieder warteten wir. Dann hieß es: Nur diejenigen, die einen ganz wichtigen Termin zu Hause oder schon einen Flug gebucht hätten, könnten an diesem Vormittag zum Lehrer gemacht werden. Die anderen sollten bis zum Nachmittag warten. Das war ein Test, den ich nicht bestand. Signe sagte, sie müsste heute abfahren; ich glaube, es stimmte nicht, aber sie hatte offensichtlich keine Probleme damit.

Ich hatte eigentlich keinen Termin, fühlte mich aber durch sie ermutigt, auch zu lügen. So kamen wir also in den Raum und führten alle gleichzeitig unsere Puja vor den Augen Maharishis aus. Ich aber war so nervös wegen meiner Unaufrichtigkeit ihm gegenüber, dass ich an einer Stelle nicht weiter wusste und tatsächlich einen Fehler machte. Ich hoffte, Maharishi hätte es nicht gemerkt, da ja alle gleichzeitig sangen und ihre Gaben darbrachten.

Nach der Puja sagte Maharishi jedoch plötzlich, dass er erst am Nachmittag weitermachen wollte und wir dann wiederkommen sollten. Ich war so erleichtert; ich ging zu ihm und gab ihm voller Dankbarkeit eine Blume.

Am Nachmittag war es dann endlich so weit. Wir machten die Puja in Gegenwart Maharishis, erhielten über Kopfhörer die letzten, wichtigsten, ganz geheimen Instruktionen, gingen dann einzeln zu Maharishi vor und konnten ein paar Worte mit ihm sprechen. Er fragte mich zuerst: „Fährst du heute?“ Ich sagte „Ja“ und dachte dabei: „Wenn heute alles abgeschlossen ist, kann ich tatsächlich fahren.“ Den Zug hatte ich mir schon ausgesucht. Aber ganz ehrlich war es nicht, denn ich musste nicht unbedingt am selben Tag abreisen. Dann fragte er, ob ich mich denn wirklich in allen Lehrschritten ganz sicher fühlen würde. Offensichtlich hatte er meinen Fehler am Vormittag bemerkt. Ich konnte aber guten Gewissens ja sagen; denn ich war mir sicher.

Er akzeptierte es. Denn er öffnete vor meinen Augen eine Faltmappe, in der das Bild seines Meisters Guru Dev lag. Er deutete mit den Augen auf das Bild und sah mich erwartungsvoll lächelnd an, wie ein Großvater, der vor dem gespannten Enkel ein Geschenk auspackte. Seine Geste deutete an: „Siehst du hier den göttlichen Meister? Bist du dir bewusst, dass du von jetzt an immer im Namen Guru Devs und vor seinem Bild lehren und damit in der Heiligen Tradition stehen wirst?“

Ich muss gestehen, dass ich etwas überrascht und unkonzentriert war. Da war die leise Idee: „Es ist ja nur ein Bild.“ Aber ich glaube, er „lud“ in diesem Moment das Bild für mich „auf“. Es hat mich seither immer begleitet. Bis heute habe ich es auf einem kleinen Altar in meinem Zimmer stehen; und immer habe ich die Einführungszeremonie, die der

Einweisung in die TM vorausgeht, vor genau diesem Bild ausgeführt, wie es erwartet wurde. Das Bild ist lebendig, es ist nicht nur ein Stück bedrucktes Papier. Guru Dev ist tatsächlich in ihm gegenwärtig und überschaut mein Leben von seinem Platz aus. Ich empfinde ihn – als Maharishis Meister – immer auch als meinen eigenen Meister. (Das wurde mir später auch von Maharishi noch speziell nahegelegt. Davon werde ich noch erzählen.) Guru Dev ist mein Meister geblieben, obwohl ich ihn nie persönlich gesehen habe.

Nun war ich also TM-Lehrer. Die Aufregung war überstanden, die Spannung gelöst. Ich hätte nun total glücklich und erleichtert sein können. Aber ich war es nicht.

Es belastete mich, dass ich den Meister belogen hatte. Das hatte er doch bestimmt gespürt. Und tatsächlich, als er mich später aus der Ferne sah, schaute er weg – ob wegen meines tatsächlichen Fehlers oder weil ich ein schlechtes Gewissen hatte und ihm deswegen nicht in die Augen schauen mochte, weiß ich nicht. Wahrscheinlich Letzteres. Und ich blieb tatsächlich noch den ganzen Tag dort, weil wir noch einige Nachinstruktionen erhalten sollten. Später sah mich einer der Offiziellen: „Du bist ja doch noch da!“

Ich konnte mich darauf berufen, dass wir ja noch wegen der zusätzlichen Unterweisungen hatten dableiben sollen. Das wurde akzeptiert, war mir aber schon recht peinlich. Am nächsten Morgen fuhr ich in einer vollgestopften Kleinbahn runter nach Rom und dann mit dem Schnellzug nach München.